

Die täglichen Fehler im Sprechen, Lesen und Handeln.

(Zu Freuds Psychopathologie des Alltagslebens.)

Von R. Meringer.

Im Jahre 1895 erschien «Versprechen und Verlesen», worin namentlich die Regelmäßigkeit der Sprechfehler nachgewiesen wurde. Ich habe bei den Sprechfehlern nicht nur diejenigen studiert, die durch Beeinflussung der Teile des beabsichtigten Satzes aufeinander zustande kommen, sondern auch diejenigen, bei denen die Veränderungen von Nebengedanken bewirkt werden; vgl. das Beispiel *zum Vorschwein kommen* S. 62.

Sechs Jahre später erschien in der Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie X (1901) S. 1 ff. eine Arbeit von SIGMUND FREUD: «Zur Psychopathologie des Alltagslebens (Vergessen, Versprechen, Vergreifen) nebst Bemerkungen über eine Wurzel des Aberglaubens».

Den Sprechfehlern, welche die übergroße Mehrzahl ausmachen, nämlich denen, die aus psychologischen Einwirkungen der Teile des intendierten Satzes aufeinander entstehen, wurde FREUD in keiner Weise gerecht. Sein Bestreben war, die zweite Fehlerquelle, die Nebengedanken, zur hauptsächlichsten, womöglich zur einzig wirksamen zu machen, also meine Ergebnisse gewissermaßen auf den Kopf zu stellen. Die Abhandlung FREUDS ist 1904 bei S. Karger, Berlin, separat erschienen.

Im Jahre 1908 kam mein Buch «Aus dem Leben der Sprache» heraus, in dem ich neues Material brachte und die Arbeit FREUDS ablehnte. Diese zweite Publikation hat FREUD überhaupt nicht mehr berücksichtigt, er macht bloß eine höhnische Bemerkung über sie, in der 3. Aufl. 1910, S. 89 (siehe W. u. S. III, S. 54f.), ohne sie aber zu nennen.

Nun liegt die Arbeit FREUDS in 6. Auflage, Leipzig und Wien 1919, vor: «Zur Psychopathologie des Alltagslebens (Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum)», Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Nr. 3. In seiner Grundansicht hat FREUD nichts geändert, denn er sagt jetzt wie schon in der ersten Gestalt seiner Schrift: «Der gemeinsame Charakter aber der leichtesten wie der schwersten Fälle, an dem auch die Fehl- und Zufallshandlungen Anteil haben, liegt in der Rückführbarkeit der Phänomene auf unvollkommen unterdrücktes psychisches Material, das, vom Bewußtsein abgedrängt, doch nicht jeder Fähigkeit, sich zu äußern, beraubt worden ist» (S. 312). Die Herleitung aus solchem unterdrückten psychischen Material ist sein Hauptprinzip und die Zugeständnisse, die er z. B. bei jenen Sprechfehlern macht, bei denen dieses Prinzip unmöglich ist, und die nach meinen Erfahrungen die überwiegende Masse der Erscheinungen ausmachen, sind zwar jetzt deutlicher als früher, aber noch immer so unzulänglich, daß sie den Tatsachen in keiner Weise entsprechen.

Ich halte mich bei der Besprechung des FREUDSchen Buches an seine Einteilung.

Das Kapitel I handelt vom Vergessen von Eigennamen. Ich habe in V. u. V. S. 160 Anm. und in L. d. Spr. S. 105ff. über einen besonderen Fall von Vergessen eines Wortes gehandelt. Mein treuer Helfer, K. MAYER, hatte nämlich beobachtet, daß ein Name imstande ist, das Wiedererinnern eines vergessenen und gesuchten anderen zu erschweren oder zu verhindern. Ich nannte diese Erscheinung «Bahnverlegung» und sagte, der Name gleicht in irgend etwas dem gesuchten und kreuzt dort die Bahn, so daß es zu einer Verlegung kommt.

Den stärksten Fall einer Bahnverlegung habe ich L. d. Spr. S. 105 erzählt. Ich ging mit *Dr. S. Frankfurter* auf der Straße und er erzählte mir, daß ihn die Leute oft *Dr. Hamburger* nennen. In dem Augenblicke war mir sein Name entschwunden, das zweite so ähnlich klingende und gleich gebaute Wort hatte dem ersten die Bahn verlegt.

Dies ist die einzige Art von Vergessen, deren Grund ich angeben kann. Diese Fälle sind begreiflich, denn das eben gehörte Wort wirkt viel stärker als das blasse Erinnerungsbild und unterdrückt dieses, wenigstens so lange, bis es selber verblaßt.

Einen Fall ganz anderer Art glaubt FREUD erklären zu können. Er war mit einem Fremden auf einer Wagenfahrt von Ragusa in die Herzegowina. Sie unterhielten sich über die Sitten der in Bosnien und der Herzegowina lebenden «Türken» (gemeint ist: Mohammedaner). FREUD erzählte, gehört zu haben, daß sie für den Arzt angenehm seien. Wenn man jemand ankündigt, daß es für einen Kranken keine Hilfe gebe, antwortet er: «*Herr*, was ist da zu sagen? Ich weiß, wenn er zu retten wäre, hättest du ihn gerettet.» FREUD wollte noch erzählen, daß sie den Sexualgenuß über alles schätzen: «Du weißt ja, *Herr*», sagte einer zum Arzte, «wenn das nicht mehr geht, dann hat das Leben keinen Wert.» Diese Erzählung aber unterdrückte FREUD, er lenkt seine Aufmerksamkeit von der Fortsetzung des Themas «Tod und Sexualität» ab, denn er hatte wenige Wochen vorher in Trafoi gehört, daß einer seiner Patienten wegen einer unheilbaren sexuellen Störung seinem Leben ein Ende gemacht hat.

FREUD fragte nun seinen Reisegeossen, ob er schon in Orvieto gewesen und dort die berühmten Fresken des *** gesehen habe. Der Name des Künstlers, *Signorelli*, war ihm entfallen. Statt dessen stellten sich ihm als Ersatznamen *Botticelli* und *Boltraffio* ein.

FREUD erklärt sich den Vorgang so: Er wollte etwas vergessen, verdrängen, allerdings etwas anderes als den Künstlernamen, aber dieser hatte sich mit jenem assoziiert und er vergaß nun das, was er erinnern wollte, und erinnerte das, was er vergessen wollte. «Es wäre offenbar ein einfacherer Fall, wenn Abneigung und Unfähigkeit zu erinnern, denselben Inhalt betrafen», bemerkt er sehr richtig selber.

Aber wie soll sich *Signorelli* mit dem, was der Sprecher teils mit, teils ohne Erfolg verdrängt hat, assoziiert haben? In dem befehdeten Gedankenkreis kommt *Herr* vor und *Herzegowina*, in dem vergessenen Namen erscheint *Signor* = *Herr*! Das ist die Verknüpfung nach FREUD.

Dagegen ist aber verschiedenes einzuwenden. In dem unterdrückten psychischen Material kommt *Herr*! (*du weißt ja, Herr* ...) und *Herzegowina* vor. Diese sollen sich mit *Signorelli* wegen des darin enthaltenen *signor* assoziiert haben. Das ist sehr unwahrscheinlich, denn das *Herr* in dem zitierten Satze ist ganz bedeutungslos, ein Vokativ ohne Betonung, ein Füllwort. Und mit *Herr*, *signor*, soll sich auch *Herzegowina* assoziiert haben. Völlig unglaublich, zumal die Fremden den Akzent auf die vorletzte Silbe legen. Aber nehmen wir an, FREUD hätte recht; seine Erklärung ist trotzdem unmög-

lich: die beiden Wörter *Herr* und *Herzogovina* fanden sich doch auch in der von FREUD tatsächlich erzählten Geschichte (*Herr, was ist da zu sagen . . .*) und diese hätten, wenn schon Verbindung mit *signor, Signorelli* bestand, auf das letztere erhaltend und nicht hemmend wirken müssen.

Der Fall ist ohne Phantasterei leicht verständlich. Namen sind dem Vergessen besonders ausgesetzt, weil sie außerhalb der sprachlichen Gruppen stehen, also schlecht in der Seele fundiert sind. Als FREUD *Signorelli* nicht einfällt, kommt ihm ein anderer italienischer Künstlernamen in den Sinn, der ebenso mit *-elli* gebildet ist und auch vier-silbig ist: *Botticelli*. Der Anlaut dieses Namens zieht dann den weiteren *Boltraffio* nach sich. FREUD läßt dabei *Trafoi* mitspielen, was unwahrscheinlich ist, denn es wäre doch sehr seltsam, daß durch das verdrängte Material *Boltraffio* erzeugt werden soll.

Für mich ist aber schon FREUDS Fragestellung falsch. Man hat nicht zu fragen: Warum vergißt man etwas?, sondern: Warum erinnert man sich?, denn das Vergessen ist das Gewöhnliche, das Normale, das Erinnern das Ungewöhnliche, das Abnormale.

Nur ein kleiner Teil dessen, was in unserer Seele vorgegangen, bleibt in der Erinnerung lebendig. Das meiste, was wir erlebt und gelernt, entschwindet uns. Das Vergessen ist eine wohlthätige Einrichtung der Natur, denn es macht die Seele für neue Eindrücke frei, es ist die Selbstreinigung der Seele. Die wirklich begabten, schaffenden Menschen sind keine Gedächtniskünstler, und diese meist nicht kombinatorisch begabt. Der Begabte hat ein durch stetige Übung erhaltenes Fachwissen — das Wort im weitesten Sinne genommen — nicht mehr. Es gibt gescheite Menschen, die sich unbewußt richtig zu behandeln verstehen und nach dem Satz: Vorwärts, nicht rückwärts blicken! leben. Eine Jungerhaltungstherapie müßte dahin wirken, den Menschen in der natürlichen psychischen Selbstreinigung, im Vergessen, zu unterstützen, um ihn für Neues empfänglich zu erhalten.¹⁾

Wer nicht mehr vergessen kann, bei wem die Erinnerungen die Hauptrolle spielen, der kann auch nur mehr wenig Neues aufnehmen, der altert. Das Einspinnen in gewisse Gedanken, Verbohrtsein nennt man es, die Unfähigkeit, einen Gedanken, auch wenn er falsch ist, durch neue Erfahrungen zu korrigieren, sind Kennzeichen der Senilität und bilden oft den Nährboden für das, was die Sprache «senile Bosheit» heißt. Wir vergessen Angenehmes und Unangenehmes. Letzteres gewiß leichter, wieder eine wohlthätige Einrichtung der Natur, weil damit gefährlicher Zündstoff ausgeschaltet wird. Wenn aber das Unangenehme eine besondere Stärke hat, wird es nicht vergessen. Wie gerne möchte man oft etwas vergessen, und kann es nicht! Da hört man sagen: «*Ich kann es verzeihen, aber nicht vergessen!*» Oft hört man den Wunsch aussprechen: «*Wenn ich diesen Menschen nur nie gesehen hätte!*» Man hat mit ihm gebrochen, kann aber die unangenehme Erinnerung nicht loswerden.

Das Vergessen, namentlich das unangenehmer Lebenserfahrungen, ist die Lethe der Lebenden, die sie lebensfähig erhält.

Auch ich glaube, daß man von einem unbewußten Unterdrücken psychischen Materials, das mit lebhaftem unangenehmem Gefühlsbeisatze versehen ist, sprechen darf.

¹⁾ Unsere hysterisch Kranken leiden an Reminiszenzen, sagt FREUD, Über Psychoanalyse, Leipzig und Wien, S. 10. Man kann hinzufügen: auch die Gesunden, denn wem sind böse Erfahrungen, die in ihm nachwirken, erspart geblieben?

Aber auch hierin sind die einzelnen sehr verschieden: Was dem einen zu unterdrücken und vergessen leicht wird, damit wird der andere zeitlebens nicht fertig. Auffallend ist, daß auch heitere Naturen das meiste der angenehmen Lebenserfahrungen zu vergessen imstande sind.

Mit diesen allgemeinen Sätzen will ich nur zu verschiedenen Annahmen FREUDS Stellung genommen haben, weil meine Erfahrungen mit diesen nicht übereinstimmen.

Kapitel II: Vergessen von fremdsprachigen Worten, S. 10ff. Gleich der Anfang: «Der gebräuchliche Sprachschatz unserer eigenen Sprache scheint innerhalb der Breite normaler Funktion gegen das Vergessen geschützt» ist nicht richtig, denn jedermann weiß, wie oft man nach einem Worte suchen muß und es manchmal erst mit Hilfe dessen, mit dem man spricht, finden kann.

Ein Student beklagt sich gegen FREUD über die Schwierigkeiten des Fortkommens, die seiner Generation, sofern sie jüdischer Herkunft ist, bereitet werden. Er wird leidenschaftlich und will mit einem Vergilschen Vers schließen, der ihm aber nur ungenau einfällt. Er sagt:

Exoriare ex nostris ossibus ultor,

während der Vers in Wirklichkeit heißt (Verg. Aen. 4, 625):

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

Er hatte also *aliquis* vergessen. FREUD sucht den Grund und fragt den Studenten, was ihm bei *aliquis* einfällt. Dieser antwortet: *a-liquis, Reliquien, Liquidation, Flüssigkeit, das Blutwunder des heiligen Januarius* usw. Kurz, es stellt sich heraus, daß der junge Mann ein Mädchen benützt hat und fürchtet, daß die Menstruation ausbleibt. Das Wort *aliquis* hat sich — nach FREUD — im Unterbewußtsein mit *liquidus* und *Menstruation* assoziiert, was der Erzähler aber unterdrückt, wobei *aliquis* mitunterdrückt wird.

Gegen die Methode dieser Psychoanalyse möchte ich meine Bedenken nicht verhehlen. Ist das, was der Sprecher bewußt assoziiert, dem entsprechend, was im Unterbewußtsein assoziiert war? Wer sagt uns das? Welche Garantie haben wir dafür? Können im bewußten Zustande nicht neue Assoziationen eintreten, von denen im Unterbewußtsein nichts vorhanden war? Mir ist es unbegreiflich, wie ein Mann, der Latein gelernt hat, also *quis, quis-que, quis-quam* kennt, zu der absurden Trennung *a-liquis* kommen kann, da bei ihm *ali-quis* in fester Verbindung mit diesen Wörtern stehen muß, namentlich im Unterbewußtsein, dem Depositorium des einstmaligen Gelernten und Erfahrenen, auch aller unserer Sprachvorstellungen. Der Gedanke, *a-liquis* zu trennen, ist so sonderbar, daß er sich als rein momentan und zufällig darstellt, und es ist nicht zu viel behauptet, daß auch der Sprecher selber wahrscheinlich weder schon früher noch jemals hinterdrein wieder auf ihn gekommen ist, denn er ist gegen alles, was wir von sprachlichen Assoziationen wissen, und erinnert nur an die gewaltsamen Erzeugnisse der Wortwitzmacher.

Weiter: Wenn das etymologisierende Unterbewußtsein eine Assoziation, wie sie FREUD annimmt, hergestellt hat, so hat es doch alle Wörter, die sich auf Flüssigkeiten, Blut usw. beziehen, erfaßt. Warum hat FREUD den Mann nicht gefragt, wie solche Begriffe im Lateinischen oder etwa Französischen — je nach der Weite seiner Sprachkenntnisse — ausgedrückt werden? Wenn FREUDS Diagnose bewiesen werden sollte, dann müssen alle die diesbezüglichen Wörter noch viel eher als das abseitsliegende *aliquis*

entweder schwer oder gar nicht über die Schwelle des Bewußtseins heraufzuziehen gewesen sein.

Man könnte mir entgegenhalten, daß der Erfolg FREUDS Methode recht gegeben hat. Das ist aber auch nicht wahr. Wenn der junge Mann das Ausbleiben der Menstruation bei dem Mädchen so sehr fürchtete, dann hätte sich dieser Gedanke — auch wenn er zumeist mit Erfolg zurückgedrängt worden wäre — doch bei irgendeinem Gesprächsstoffe ebensogut wieder vordrängen müssen. Es brauchte bloß *Monat, Blut, Kind, Unglück* oder ähnliches erwähnt werden, und er hätte — die Ehrlichkeit, die er gegen FREUD bewiesen, vorausgesetzt — seine unterdrückten, aber doch vorhandenen und quälenden Gedanken erzählt. Mit dem Vergessen von *aliquis* hat der Gedanke nichts zu tun, er meldet sich auch erst, als der Student in seinen Assoziationen zum heiligen Januarius und seinem Blutwunder gekommen war.

Wie FREUD den Vorgang seiner Psychoanalyse erzählt, ist sie spannend, dramatisch, voll weithergeholter Künste und Raffinement.

Ohne Phantasterei läßt sich der Fall höchst einfach erklären. Der Student hatte den Sinn des Verses, der seinem Rachedurst entsprach, in Erinnerung, nicht mehr den Wortlaut. Von diesem hat er das bedeutungslose *aliquis*, das für den Sinn überflüssig ist, vergessen. Was er sagt: *Exoriare ex nostris ossibus ultor* ist eine dem Sinne des Satzes völlig Genüge leistende Übersetzung.

Daß der Student sich das *exoriare* richtig gemerkt, erklärt er selbst ganz treffend damit, daß es das erste Wort des Verses ist, wofür ich gleich Analogien bringen werde. FREUD genügt das nicht. Er zieht einige «Feinheiten» bei den Haaren herbei, von denen er aber selbst richtig bemerkt, daß man darauf «keinen Wert zu legen braucht» (S.15 Anm.).

Kapitel III: Vergessen von Namen und Wortfolgen. Einer ersetzt in der Braut von Korinth den Vers 9:

Wenn er teuer nicht die Gunst erkaufte

durch einen fremden, aber gleich gebauten (S.19). Der Grund der Unterdrückung soll sein, daß der Sprecher einmal wegen seiner bedrängten materiellen Lage vergeblich um ein Mädchen angehalten hat. Aber: daß man von einem Gedicht in ein anderes kommt, ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung, ebenso wie man von einer Melodie leicht in eine andere gerät. Warum wir aber gerade einen Vers vergessen, kann verschiedene Ursachen haben. Nach meinen Erfahrungen sind es zumeist schlechte Verse, ohne Rhythmus, oder solche mit gewagten Konstruktionen, die dem Vergessen besonders ausgesetzt sind.¹⁾ Von einem Unterdrücken aus subjektiven Gründen habe ich nichts gemerkt. Nur ein großes, unvoreingenommen gesammeltes Material könnte ein solches Unterdrücken plausibel machen, nicht vereinzelte scheinbar stimmende Fälle.

¹⁾ Solche werden auch oft verändert. Das Hobellied in RAIMUNDS «Verschwender» wird vom Volke bei uns gesungen:

*Da ist der allerärmste Mann
Dem andern viel zu reich . . .*

während es heißt:

*Da ist der allerärmste Mann,
Der andere viel zu reich . . .*

Die volkstümliche Fassung, die auch KAINZ sang, ist sinnlos und hat sich doch durchgesetzt.

Von HEINES Belsazer habe ich folgendes
behalten (wo ich ungewiß bin,
schreibe ich Kursiv):

1. Die Mitternacht zog näher schon,
2. In dumpfer Ruh' lag Babylon.
3. Nur droben auf des Königs Schloß,
4. Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.
.....
7. Die Knechtesaßen in schimmernden Reih'n,
8. Sie *tranken* den *goldigen* Wein.
9. Der *König* . . .
.....
.....
25. «Jehovah, dir *ruf* ich auf ewig Hohn,
26. Ich bin der König von Babylon!»
27. Doch kaum das grause Wort *erschallt* . . .
(Dann weiß ich nur mehr:
31. Wand,
32. Hand,
33. Und schrieb und schrieb
34. Und schwand.)
.....
39. Die Magier kamen, doch keiner verstand,
40. Zu deuten die *Zeichen* an der Wand.
41. Belsazer ward aber in selbiger Nacht
42. Von seinen Knechten umgebracht.

Ich trage das Fehlende nach und bessere
das Fehlerhafte:

5. Dort oben in dem Königssaal
6. Belsazer hielt sein Königsmahl.
8. Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.
9. Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
10. So klang es dem störrigen Könige recht.
11. Des Königs Wangen leuchten Glut,
12. Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.
13. Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
14. Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.
15. Und er brüstet sich frech und lästert wild!
16. Die Knechteschar ihm Beifall brüllt.
17. Der König rief mit stolzem Blick;
18. Der Diener eilt und kehrt zurück.
19. Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt,
20. Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.
21. Und der König ergriff mit frevler Hand
22. Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand,
23. Und leert ihn hastig bis auf den Grund
24. Und ruft laut mit schäumendem Mund:
25. künd'
27. erklang
28. Dem König ward's heimlich im Busen bang.
29. Das gellende Lachen verstummte zumal;
30. Es wurde leichenstill im Saal.
31. Und sieh und sieh, an weißer Wand,
32. Da kam's hervor wie Menschenhand;
33. Und schrieb und schrieb an weißer Wand
34. Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand.
35. Der König stieren Blicks dasaß
36. Mit schlotternden Knien und totenblaß.
37. Die Knechteschar saß kalt durchgraut
38. Und saß gar still, gab keinen Laut.
40. die Flammenschrift . . .

Ich habe mir also den Sinn, die Auflehnung gegen Gott, gemerkt und vom Wortlaut Anfang und Ende sowie die Gotteslästerung. Von nicht einem einzigen der vergessenen Verse kann ich ein innerliches Widerstreben, das die Ursache des Vergessens sein könnte, angeben.

Und wie in diesem Falle geht es mir mit vielen Gedichten, ich weiß den Inhalt und vom Wortlaute Anfang und Ende, sonst nur einzelne Verse oder Bruchstücke von solchen. So dürfte es vielen gehen. Wie kann man also aus dem Vergessen eines Verses etwas schließen?

Daß man Namen von Personen unterdrückt, denen man feindselig ist, halte ich nicht für ausgeschlossen. So wenn jemand den Namen dessen vergißt, der ein Mädchen heiratet; um das der Sprecher selbst vergeblich gefreit hat. Aber daß man den Namen eines Mannes vergißt, weil er so heißt, wie man selbst (S. 29), ist schon wieder eine bedenkliche Annahme, wenn ich auch zugebe, daß man oft keine angenehme Empfindung hat, bei einem anderen seinen eigenen Namen zu finden, den man bekanntlich als einen Teil seines Ichs empfindet; aber dabei kommt es doch ganz darauf an, wer der Namens-

vetter ist! Ist dieser eine Person, die ich schätze oder die über mir steht, wird mich die Übereinstimmung freuen und wird das Erinnern fördern. Nur im entgegengesetzten Falle werde ich Unlust und Hemmung erfahren. Sonderbar, daß FREUD solche einfache Sachen entgehen.

Einer Dame fällt der Name *Jung* nicht ein (S. 30). Warum? Weil die alternde Person nicht an *Jugend* erinnert sein will. Wer glaubt das? Einem Herrn fällt der Stadtname *Veróna* nicht ein, weil in der Familie, in der er gerade zu Gast ist, ihn früher eine häßliche, kreischende Person *Vérona* (ungar. = *Veronika*) bedient hatte (S. 32); einem entfällt *Castel vetrano*, weil er nicht gern ans Altern denkt (S. 35); einer vergißt den Buchhändlernamen *Gilhofer*, weil er in einem Hotel «zum Gallhof» ein Mädchen kennen gelernt hatte, das jetzt von ihm die Ehe verlangt, was seinen Wünschen widerspricht (S. 37). Das Vergessen des Namens *Jung* veranlaßt mich, eine Bemerkung, die ich zu S. 10ff. gemacht habe, hier in allgemeiner Fassung zu wiederholen: Wenn ein Vergessen aus Unlust an einem Gedanken entsteht, dann muß diese Hemmung, die sich als Unterdrückung offenbart, doch bei allem gleichen Gedankenmaterial zum Vorschein kommen. Zum Beispiel müßte sich bei der Person, die den Namen *Jung* vergißt, weil sie nicht an Jungsein und Altern erinnert sein will, bei allen entsprechenden, d. h. damit assoziierten Wörtern (*jung, alt*) eine Hemmung konstatieren lassen. Erst wenn man auch sonst eine Abneigung gegen diese Wörter oder Schwierigkeiten ihrer Verwendung, ein Suchen nach ihnen feststellen könnte, wäre der Beginn eines Beweises vorhanden.

Ein Herr will rezitieren: *Ein Fichtenbaum steht einsam ...* Als er zu «mit weißer Decke» gelangt, hat er diese Stelle total vergessen. Er fürchtet sich nämlich vor dem Tode und die Worte rufen in ihm die Erinnerung an ein Leichentuch hervor, weshalb er sie unterdrückt hatte (S. 21). Warum hat FREUD nicht die Probe an anderem ähnlichen Material gemacht?

Ein anderer will in Gesellschaft eine Geschichte erzählen, vergißt sie aber plötzlich. Als sie ihm wieder einfällt, erkennt er, daß die Erzählung schlecht angebracht gewesen wäre. Das ist also «das Motiv der temporären Amnesie» gewesen. — Man kann dagegen daran erinnern, wie oft jemand etwas erzählen will, aber noch rechtzeitig merkt, daß seine Erzählung für den Ort nicht paßt und nur einen mehr oder weniger geschickten Rückzug antritt. Warum erfolgt in diesen, im Gesellschafts- und Familienleben so häufigen Fällen keine temporäre Amnesie, wo doch dieselben Bedingungen vorliegen?

Trotzdem keines der von FREUD vorgebrachten Beispiele im entferntesten zwingend wäre, ermangelt er nicht S. 21 siegreich zu verkünden, daß der «nachgewiesene Mechanismus des Vergessens fast allgemeine Gültigkeit hat»!

Er findet weiter, daß Namen besonders vergessen werden, wenn sie im Sprechenden «einen persönlichen Komplex» streifen. So fällt ihm der Ortsname *Nervi* nicht ein, weil er genug mit *Nerven* zu tun hat (S. 26); ein Wirtshaus, *der Hochwartner*, entfällt ihm, weil ein näherer Fachkollege so heißt (mein verstorbener Freund Lothar Frankl R. v. *Hochwart*, dessen ich V. u. V. S. IV gedacht habe); der Ortsname *Rosenheim* entschwindet ihm, weil er eben seine Schwester *Rosa* in ihrem Wohnorte, also auch einem «*Rosenheim*», besucht hatte!

Bei diesem Erklärungsprinzip aus den «persönlichen Komplexen» verläßt FREUD seine frühere Deutung, denn darnach müßte man annehmen, daß die Nerven, sein

Kollege und seine Schwester ihm unangenehm sind und deshalb die Wörter unterdrückt werden. Da er davon nichts sagt, kann man nur meinen, daß diese persönlichen Komplexe eher fördernd als hemmend hätten wirken müssen.

Eine Dame äußert sich in kritischer Weise über die Ehe der Sängerin *Selma Kurz*. Als sie deren Vornamen aussprechen will, fällt er ihr nicht ein. Aus demselben Grunde des Widerspruchs hatte sie auch am selben Tage ein Stelldichein mit einer Freundin, die auch *Selma* hieß, vergessen! — Ob die Dame nicht auch sonst Erkleckliches an Vergessen leistete?!

Einem Herrn fällt das englische Wort *gold* nicht ein, obwohl es dem Deutschen gleichlautend ist (S. 41). Er berührt den goldenen Ring der Engländerin, mit der er spricht, um sich verständlich zu machen. Das Vergessen geht aus einer unbewußten Sucht, die Dame zu berühren und dafür einen Vorwand zu haben, hervor, hat also einen erotischen Zweck. FREUD traut demnach dem Unterbewußtsein ein Raffinement zu, das der Schlaueit des Bewußtseins eines geliebten Menschen Ehre machen könnte. Aber warum nicht? Wir wissen vom Unterbewußtsein so wenig, daß wir ihm verschiedenes zutrauen dürfen, meint er offenbar. Doch beweisen ist eine andere Sache.

Jemand vergißt den Namen *Lindemann*, weil ein Professor *Erdmann* eine Arbeit des Sprechenden nicht gut behandelt hat (S. 44). FREUD läßt alle «Feinheiten der psychoanalytischen Technik» (S. 46) spielen, um ein Phantasiegebäude zu errichten, das man selber betrachten möge.

Kapitel IV: Über Kindheits- und Deckerinnerungen, S. 48ff. Ein Knabe von fünf Jahren fragt, wie man *m* und *n* unterscheidet. Die Tante macht ihn aufmerksam, daß das *m* um ein ganzes Stück, den dritten Strich, mehr habe als das *n*. Die Frage war nur «die symbolische Vertretung für eine andere Wißbegierde des Knaben». Er fand nämlich später, «daß der Bub ein ganzes Stück mehr habe als das Mädchen» (S. 55)!!

FREUD bemerkt S. 53, daß bei Erinnerungen an die Kindheit «man regelmäßig auch die eigene kindliche Person in ihren Umrissen und mit ihrer Kleidung» sieht. Bei Erinnerungen aus späterer Zeit käme das nicht vor. Nun, ich habe eine Erinnerung aus meinem zweiten Jahre, wie mich eine schöne Frau auf dem Arme trägt und mir glänzende Sachen zeigt. Es war, wie ich von der Mutter weiß, die Mater Angela, die mir im Ursulinerinnenkloster in Wien die Krippen mit der Darstellung des Jesuskindes und seiner Umgebung zeigte. Aber mich selbst sehe ich dabei in keiner Weise. Meine nächste Erinnerung ist mein erster Gang in die Normalschule zu St. Anna. Ich weiß noch, wie ich mit dem Vater neben dem Katheder, bei dem der Professor saß, stand und erinnere mich, wie der Vater meinen Taufnamen falsch angab (siehe unten). Ich weiß auch, wie ein ganz flachshaariger Knabe mit seinem Vater kam; es war mein Freund RUDOLF WEISER, derzeit Professor der Zahnheilkunde in Wien. Aber wieder sehe ich mich selbst in keiner Weise.

Nun habe ich mich bei anderen erkundigt. Sie alle sehen sich bloß bei Gelegenheit eines neuen Kleides, sonst nicht. Ich muß daraus schließen, daß das, was FREUD «regelmäßig» nennt, nur von Leuten gilt, die als Kinder von einer besonderen Eitelkeit waren.

Dann kam mir der Gedanke, ob Erwachsene, die das «zweite Gesicht» kennen gelernt (vgl. W. u. S. VII, S. 61f.), vielleicht solche Jugenderinnerungen, wie sie FREUD

beschreibt, haben. Aber mein einziger Bekannter, der sich einmal selbst gesehen (aaO.), hat keine derartigen Erinnerungen aus der Kindheit. Damit ist der Gedanke eines solchen Zusammenhangs sehr problematisch. Aber es wäre doch gut, wenn man Material zur Beurteilung dieser Frage erhielte.

Kapitel V: Das Versprechen, S. 58. Ich habe V. u. V. S. 160 behauptet, daß von einem vergessenen Worte zuerst der Anlaut (oder der hochtonige Vokal) beim Erinnern zuerst wieder zum Vorschein kommt. Das gilt natürlich nur vom Deutschen, wo die erste Silbe meist auch den Wortakzent trägt. FREUD widerspricht; ich halte meine Behauptung aufrecht, denn viele Personen haben mir versichert, daß ein Durchgehen des Alphabets ihnen das Erinnern eines Wortes oder Namens erleichtert.

Zuerst sieht es so aus, als nähme FREUD meine Erklärungen der Sprechfehler in toto an (S. 60ff.), aber S. 67 behauptet er doch wieder, daß er bei den lautlich zu erklärenden Sprechfehlern «fast regelmäßig... überdies einen störenden Einfluß von etwas außerhalb der intendierten Rede» entdeckte, dem ich nun wieder nachdrücklichst widersprechen muß, und berufe mich zum Beweise auf mein Material. Vgl. weiter FREUD S. 85, 249, 302.

Wenn mir ein Versprechen unerklärlich erscheint, frage ich sofort: Woran haben Sie nebenbei gedacht? Da kommt denn regelmäßig der «Wortvagant», das schwebende Wortbild, der Nebengedanke, klar zum Vorschein. Auf diesem Wege ist zur Sicherheit zu gelangen, wenigstens in den Fällen, in denen das störende Wort oder der Nebengedanke bewußt gemacht werden kann. Für die Behandlung der Fälle, in denen das nicht möglich ist, ist die einer Kritik standhaltende Methode erst zu finden. Aber diese sind, genaue Beobachtung vorausgesetzt, außerordentlich selten. In den 30 Jahren, die ich auf diese Erscheinungen achte, ist es mir nur in einer verschwindend geringen Zahl von Fällen nicht gelungen, das störende Wortbild zu finden.

S. 63 sagt FREUD: «Es ist unverkennbar, wie nahe die Rücksichtnahme auf die 'vagierenden' Sprachbilder (ich gebrauchte auch die Ausdrücke 'Wortvaganten' oder 'schwebende Wortbilder'), die unter der Schwelle des Bewußtseins stehen und nicht zum Gesprochenwerden bestimmt sind, und die Forderung, sich zu erkundigen, an was der Sprecher alles gedacht habe, an die Verhältnisse bei unseren 'Analysen' herankommen.» Ich mache aufmerksam, daß ich vor ihm meine Ansichten dargelegt habe und daß er meine Arbeit gekannt hat. Er tut immer so, als hätte er selbständig seinen Weg entdeckt und sei später erst auf meine «Vorarbeit» gestoßen. Wenn aber unsere Methoden innerlich verwandt sind, wie kommt er dazu, S. 88 sich auf den «Wertunterschied» seiner Erklärungen gegenüber den meinen etwas zugute zu tun? Siehe noch unten. Übrigens verwahre ich mich, daß seine Methode an meine «herankommt», denn meine ist ebenso natürlich wie einwandfrei, während seine das vorläufig nicht ist.

Nun zu FREUDs Beispielen, die seit dem ersten Erscheinen der Schrift kaum vermehrt sind. FREUD zitierte einmal richtig:

*Der Affe gar possierlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt.*

Als er nicht gehört wurde, wollte er wiederholen, versprach sich aber diesmal: *Der Apfe . . .* Die Ungeduld, sagt er, müsse man hier bei der Erklärung miteinrechnen. Das ist nicht wahr, denn FREUD hätte in der ruhigsten Stimmung denselben Fehler machen können.

Wenn jemand sagt: «*Ich schreibe der Frau Schrcsinger . . .*» für «*Schlesinger*», so ist das nur ein *r*-Nachklang (L. d. Spr. S. 62). Daß ein vorhergegangenes Versprechen dieses erzeugt haben soll, ist ganz unglaublich, weil dieser Fall ein sehr häufiger ist. Überhaupt ist es nicht wahr, daß sich jemand verspricht, weil sich ein anderer (der Fall *Apfe* ist gemeint) vor ihm versprochen hat.

Eine Patientin sagt (S. 68f.): «*Ich klappe zusammen wie ein Tassenmesser*», wobei nur eine regelrechte Vertauschung vorliegt. Wir sagen *zusammenklappen wie ein Taschenfeitel*. Die Patientin will sich deswegen versprochen haben, weil sie FREUD begrüßt hatte mit den Worten: *Also heute ist es Ernscht!* (scherzhaft für *Ernst*); sie wollte nämlich abreisen. Die Person stand unter dem Einfluß von unbewußten Gedanken über Schwangerschaft und Kinderverhütung und *Ernst* ist der Name einer Firma für besondere hygienische Artikel in Wien. Mit ihrem *Ich klappe zusammen wie ein Taschenmesser* wollte sie nach FREUD die Haltung des Kindes im Mutterleibe beschreiben! — Starker Tabak! Die Redensart gebrauchen sehr viele Leute, namentlich Männer, und wenn sie sie gebrauchen, kann ihnen dieselbe Vertauschung passieren wie dieser weiblichen Person. Hier kann man auch ein Experiment machen und eine Versuchsperson *Taschenmesser* (oder *Rassenmischung*) öfter nacheinander sagen lassen. Es dauert nicht lange und die Zischlaute tauschen ihren Platz. — Und, wenn die Frau wirklich an ein Kind im Mutterleib gedacht hat, was trüge das zur Aufhellung des Versprechens bei?

Dieselbe Patientin sagt bei anderer Gelegenheit: *Ich kann nicht durch die Ase natmen, Nase atmen*. Die Psychoanalyse bringt eine komplizierte, völlig überflüssige Erklärung dieses ganz korrekten Versprechens; vgl. den Fall *Hamboß oder Ammer* für *Amboß oder Hammer*, L. d. Spr. S. 20.

Eine andere Patientin erzählt eine Kindererinnerung, daß sie jemand betastet hat. An welcher Stelle, weiß sie nicht mehr. Bei einem darauffolgenden Besuch sagt sie statt *Berglehne Berglende*. Also die Lende war der Ort. Was «eine lüsterne Hand» bei der *Lende* will, ist unbegreiflich. Der Fall ist sehr wahrscheinlich schlecht beobachtet, das *d* wäre aus dem Gespräch gewiß leicht zu erklären gewesen. Daß die Berührung an der Lende einem Kind einen bleibenden Eindruck gemacht haben soll, ist unglaublich. Daß aber viele Menschen vom Sitz der Lenden eine falsche Vorstellung haben, darüber habe ich W. u. S. III, S. 50f. gesprochen.

Wenn jemand *Geiz* für *Geist* sagt (S. 70), so muß gar nichts dahinter stecken, denn ich habe L. d. Spr. S. 13 *Nex* für *Nest*, *Bruz* für *Brust* nachgewiesen, die genau entsprechen. Der Fall h S. 71 ist möglich, enthält aber keine neue Erkenntnis. Bei *i* liegt eine ganz gewöhnliche Antizipation vor; was FREUD dazusetzt, ist verstiegenes, bei den Haaren herbeigezogenes Zeug ohne die Spur einer Wahrscheinlichkeit. Nicht viel besser ist die Rederei bei *k*; *l*, *m*, *n* sind möglich, ebenso *o*, *p*, *q*. Bei *r* muß man widersprechen. Daß ein Arzt zwei Italiener immer falsch benennt, soll seinen tiefen Grund darin haben, daß er jedem zeigen will, daß noch andere Triestiner außer ihm nach Wien als Patienten zu ihm kommen. — Das ist dreist, ohne Spur eines Beweises hingestellt. Daß bei einer stürmischen Versammlung jemand statt *schreiten streiten* sagen kann, ist richtig, denn das letztere Wort ist bei dieser Lage schwebendes Wortbild (*s*). Daß ein Professor statt *geeignet gencigt* sagt, ist möglich, weil es auch anderen passiert, vgl. V. u. V. S. 75. Ebenso ist der Fall *u* eine einfache Sache, ein *r*-Vorklang. Daß jemand in einer Judengeschichte statt *Pollux Pollak* sagt (*v*), ist denkbar, aber der Fall

w ist wieder bedenklich. Der Mann erzählt seiner Frau: *Der Arzt hat gesagt, ich kann essen, was ich will.* Wenn nun die Frau weiter erzählt: *Er kann essen, was ich will,* so fällt sie in diese Erinnerung, was auch einer Frau zustoßen könnte, die nicht das Regiment im Hause führt. Wenn einer zu einer jungen Witwe sagt: *Sie werden Trost finden, indem Sie sich völlig Ihren Kindern widmen!*, so ist hier ein durch ein Gesichtsbild erregtes Wortbild in Tätigkeit getreten, worüber ich L. d. Spr. S. 42ff. gehandelt habe, und die von einem Anhänger FREUDS vorgebrachte Erklärung ist in keiner Weise im Wortlaut begründet, sondern ebenso geschmacklos als albern. Möglich ist der Fall y, der unter den oben zitierten Gesichtspunkt fällt. Dagegen ist z (*Hausschuhe für Halbschuh*) ein einfacher Nachklang, und die daran geknüpften Bemerkungen sind ohne Sinn. α, β und γ sind möglich, die Beigaben zu γ reine Phantasie ohne Spur einer Nötigung: daß sich bei der Rede des Professors das durch den Gegenstand so lebhaft herbeigelockte schwebende Wortbild *boche* bei *motte* durchsetzt und es in *moche* verwandelt, ist ganz begreiflich. Im Falle δ S. 82 sagt eine Dame: *Da hat es der Mann viel besser; wenn er nur seine fünf geraden Glieder hat, mehr braucht er nicht.* Das kann eine Kontamination sein von: *wenn er nur seine geraden Glieder hat, kann er alle viere gerade sein lassen*, d. h. braucht sich nicht anzustrengen, um den Frauen zu gefallen, oder aber es war gemeint: *Wenn er nur die fünf Sinne und vier gerade Glieder hat, . . .* Natürlich kommt (FREUD S. 83) wieder eine saubere Erklärung aus dem Sexualleben «zum Vorschwein». Ein Mann pudert sich beim Rasieren mit der Puderquaste seiner Frau. Diese ruft ihm zu: *Du puderst mich ja schon wieder mit deiner Quaste!*; einfache Vertauschung für «. . . dich . . . mit meiner . . .». FREUDS Erklärung ist natürlich wieder ebenso wahr und geschmackvoll wie vorher.

In V. u. V. S. 36 erzähle ich den von K. MAYER berichteten Fall: *Es war mir auf der Schwest . . . auf der Brust so schwer.* Der Fall stammt wohl von einer Klinik, aber ich habe nicht verzeichnet, ob sich ein Mann oder ein Weib so versprochen hat. Wenn nun FREUD S. 86 an eine Relation *Schwester — Bruder, Brust der Schwester* denkt, so nimmt er an, daß der Sprecher ein Mann war und perverse Empfindungen hatte, was alles in der Luft hängt, aber für FREUDS wissenschaftliche Sorglosigkeit bezeichnend ist und dem Leser das Gefühl der Sicherheit nimmt, denn wer mit fremdem Material so umspringt, dem ist ähnliches auch bei seinem eigenen zuzutrauen.

Ich habe in V. u. V. S. 46 erzählt, daß ein Festredner sagte: *Ich fordere Sie auf, auf das Wohl unseres Chefs aufzustoßen für . . . anzustoßen.* Den Fall berichteten MAYER und LORENZ, es ist also von einem Klinikvorstand die Rede gewesen. Ein Schüler FREUDS erklärte sich das Versprechen daraus, daß der Chef eigentlich unbeliebt war. Rülpsen ist nun kein Ausdruck der Mißachtung, aber ganz abgesehen davon, es ist rein erdichtet, daß der Redner dem Gefeierten innerlich nicht grün war. Solche Unterstellungen sind wissenschaftlich unerlaubt.

Wenn ein Versprechen etwas schafft, was an Obszönes anklingt, so ist nach FREUD ein entsprechender Trieb daran schuld. Die Fehler, die das beweisen sollen, stammen aus V. u. V. S. 21 *Eischeißeibchen* für *Eiweißscheibchen* (eine Vertauschung), S. 37 *Lokuskapital* für *Lotuskapital* (Antizipation), S. 96 *a popo, Fritz!* für *à propos, Fritz!* (r-Unterdrückung).¹⁾ Mit welchem Recht sucht hier FREUD etwas Besonderes, wenn in unzähligen

¹⁾ Über den großen Zusammenhang, in dem diese Erscheinung steht, vgl. L. d. Spr. S. 91, 94 ff., 96, 190 ff. All das hier Gesagte ignorieren, ist leichtsinnig.

gleichartigen Fällen nichts Anstößiges zum Vorschein kommt? Daß er bei *Alabüster-Bachse* für *Alabaster-Büchse* (V. u. V. S. 18) an etwas Unanständiges zu denken vermag, gehört wieder auf das Konto seiner besonderen Begabung. Wenn ich (V. u. V. S. 50) zu einem alten Herrn sagte: *Prost, Senex, altes!* für *Senexl, altes!* (wir nannten ihn *altes Senexl*) und darüber erschrak, so ist das ein Beweis, wie wenig mir eine Beleidigung im Sinne lag. Der alte Herr war übrigens nichts weniger als ein alter Esel. FREUD macht zu der harmlosen Geschichte eine Bemerkung, in der er die Rolle eines alttestamentlichen Predigers spielt (S. 87f.)!

Nach diesen Beweisen seiner völligen Unfähigkeit, einer Frage unvoreingenommen gegenüberzutreten, hat FREUD die Unverfrorenheit, den Leser auf den Wertunterschied seiner Erklärungen gegenüber den meinen aufmerksam zu machen (S. 88)!

Ich habe V. u. V. S. 12 die Bemerkung gemacht, daß es merkwürdig ist, daß Niemand sich versprochen haben will. «Niemand» ist natürlich kurz gesagt für «*sehr wenige Menschen*». FREUD S. 88 meint, diese Scham weise «auf die Beteiligung eines Motivs ... hin», was ich nur so verstehen kann, daß man sich eigentlich der dem Versprechen zugrundeliegenden Absicht schäme. Die Sache ist aber nur die, daß man sich einer Unzulänglichkeit, eines Fehlgriffes, schämt.

Ich habe V. u. V. S. 20 u. 38 von Veränderungen berichtet, die die oft zusammen genannten Namen *Breuer* und *Freud* aufeinander ausüben. Wenn nun FREUD diese Veränderungen auf ein inneres Widerstreben gegen die Ansichten der Personen zurückführt (S. 89), so ist das eine seiner dreisten Behauptungen und völlig haltlos, denn solche Beeinflussungen sind von jeder Stimmung und Stellungnahme unabhängig.

Wenn ein ungarischer Schüler ein Gedicht von *Petőfi* rezitieren will und als Autor sich selber nennt (er heißt ebenso *Alexander, Sandor*, wie der Dichter), so folgt daraus noch lange nicht, daß er sich aus Ambition mit dem Dichter identifiziert (S. 90).

Dem berühmten VIRCHOW stellte sich einmal irgendein junger Arzt mit den Worten vor: *Dr. Virchow*. FREUD hat zwei Erklärungen: Entweder, der junge Mann kommt sich neben dem großen Mann so klein vor, daß ihm sein eigener Name entschwindet¹⁾, oder er hofft, auch einmal ein so großer Mann zu werden (S. 91). Beides ist unrichtig. Ich habe den Fall erzählt, wie der bekannte Kriminalist *Hans Groß* sich einem Professor *Winter* mit den Worten: *Ich bin Professor Winter* vorstellte; L. d. Spr. S. 54. Ebenso stellte sich Professor *Brockhausen* einem Herrn *Pfeifer* als *Pfeifer* vor. Ein Student sagte zu mir: *Der Professor Meringer . . . Schenkl liest auch noch* aaO. S. 43. Meine Frau sagte einmal zu mir: *Du Fanny!*, weil das Mädchen dieses Namens neben mir stand. Eine Verkäuferin sagte zu *Dr. Bein*: *Wollen's ein Bein, eine Marke?* aaO. S. 45. Diese Fälle, die sich nach meinen Sammlungen vermehren ließen, zeigen alle ein durch ein Gesichtsbild erregtes Wortbild, das ein anderes verdrängt, und verweisen die FREUDsche Erklärung in das Gebiet der Phantasterei. Gewissenlos ist es von dem Manne, sich Arbeiten, aus denen er lernen könnte, nicht näher anzuschauen. Natürlich wirkt bei dieser Unterlassung die Furcht mit, an seinen Phantasien selbst irre zu werden.

Neuerdings habe ich folgenden Fall erlebt. Ich stehe mit *Dr. Br. E.* auf der Straße. Auf der anderen Seite geht die Frau des Malers *S.* mit ihrem kleinen Götz,

¹⁾ Welche analoge Beobachtung, die ihn zu dieser Erklärung ermächtigt, hat FREUD gemacht?

der einen Rucksack trägt. Ich spreche von dem Kleinen; da sagt E.: *Der trägt einen Schnurrbart. . . Rucksack.* E. erklärte seinen Irrtum sofort richtig. Hinter dem Knaben erschien nämlich ein Mann mit einem auffallenden, dichten Schnurrbart. E. verwies auch richtig auf die Ähnlichkeit der Wörter mit ihren Vokalen *u . . . a.*

Daß die durch ein Gesichtsbild erregten Wortbilder manchmal so kräftig wirken, ist nicht auffällig: Gesichtsbild + Wortbild ist eben stärker als Wortbild allein.

Im folgenden wähle ich nur einzelne Beispiele aus, obwohl fast zu jedem etwas zu sagen wäre, was aber bedingte, daß man über das FREUDSche Buch ein zweites schreibe, was das erstere nicht wert ist.

Schön ist wieder die Geschichte, in der eine Frau ihre Bereitwilligkeit sich hinzugeben durch ein Versprechen verrät (S. 97). Da das Versprechen einfacher Art ist (Nachklang), gehe ich nicht weiter darauf ein. — Wenn ein Jude, nach einem Gespräch über die Juden, zu seinen *Jungen Juden* (*geht in den Garten, Juden!*) sagt, so ist das ein erleichterter Nachklang. Aber FREUDS Gewährsmann sieht die Sache anders: Der Mann hat sein Judentum verleugnet, aber im Versprechen kommt es zum Vorschein, weil «der Glauben der Väter sich nicht ungestraft verleugnen läßt». Hier verspricht sich also der Mensch infolge einer zweiten ihm innewohnenden Seele; ein alttestamentlicher Prediger spricht aus ihm.

Das Versprechen: *Geht in den Garten, Juden!* für . . . *Jungen!* hätte jedem Antisemiten ebenso begegnen können, wenn vorher von den *Juden* die Rede war und dieses Wort also schwebendes Wortbild geworden war.

S. 100 und 101 bringen zwei Fälle, wo im Versprechen das Gegenteil von dem Beabsichtigten gesagt wird. Ich verweise bloß auf L. d. Spr. S. 176, wo ich auch LESSINGS *nicht ohne Mißfallen* statt *nicht ohne Gefallen* zitiert habe.

Zu S. 103 sei bemerkt, daß das Versprechen bei SHAKESPEARE (Kaufmann III, 2) nicht von einem Anhänger FREUDS «entdeckt» wurde, sondern daß es bei mir V. u. V. S. 81 schon zitiert ist.

Zu dem Versprechen S. 107 (*ich gehe nur für drei Wochen, drei Tage dahin*) vergleiche man, was ich in L. d. Spr. S. 46, 47, 49, 50, 53 an hierhergehörigen Fällen gesammelt habe: *fünf Minuten* für *fünf Wochen*, *ein Jahr* für *ein Tag*, *vier Tage* für *vier Monate*, *Monat* für *Woche* usw. Diese Vertauschungen treten auch ohne jeden Nebengedanken ein, womit natürlich nicht geleugnet werden soll, daß die Patientin bei FREUD im Versprechen sich verraten haben kann, nur ist der Nebengedanke keineswegs zu einem solchen Versprechen notwendig.

S. 108 behauptet FREUD, daß sich niemand in einer Audienz beim Kaiser, bei einer ernst gemeinten Liebeswerbung, in einer Verteidigungsrede um Ehre und Namen vor den Geschworenen, «kurz in all den Fällen, in denen man ganz dabei ist», versprechen wird. Diese Behauptung beweist nur, wie wenig der Mann, der sie aufstellt, beobachtet hat. Ein großer Teil des von mir gesammelten Stoffs entspringt ernstesten Situationen, in denen der Sprechende ganz bei der Sache war und sich doch versprach.

Ein schöner Fall, der im Verborgenen bei anderem Stoffe blüht (S. 251), verdient hervorgeholt zu werden. Eine junge Dame sagt *Babenbergergasse* statt *Habsburgergasse*; begreiflich, denn es gibt in Wien eine Babenbergerstraße und eine Habsburgergasse. Tieferer Grund dieses leichten Versprechens ist nach FREUD: «Zwei Tage vorher ist nämlich in Wien die Republik ausgerufen worden, das Schwarzgelb ist ver-

schwunden und hat den Farben der alten Ostmark: rot-weiß-rot Platz gemacht, die Habsburger sind abgetan; die Sprecherin hat diese «Ersetzung in die Adresse der Freundin eingetragen». Aber wie ist denn der psychische Hergang gewesen? Das junge Mädchen soll das Wort *Habsburger* unterdrückt haben, und damit auch *schwarzgelb*? Und soll dafür rot-weiß-rot, die Farben der Ostmark — (wußte sie das?) — eingesetzt haben, in ihrem Unterbewußtsein, und dieses soll dann *Babenberger* assoziiert haben? Wer glaubt das, wo ist nur die Spur eines Anhalts für solche halsbrecherische Annahmen? *Habsburgergasse* und *Babenbergerstraße* sind so oft ohne Revolution verwechselt worden (auch mir kamen sie durcheinander, wobei sich auch *Lothringerstraße* beteiligte), was auch FREUD durch Umfragen hätte erfahren können.

Im L. d. Spr. S. 57 habe ich darauf hingewiesen, wie die Namen der Hausgenossen, Mensch und Tier, sich beeinflussen. Meine Frau rief den Hund einmal mit meinem Namen *Rudolf*! Ich rufe einen meiner jetzigen Hunde oft *Johannes*, gebe ihm also den Namen meines Sohnes; meiner Frau passierte dasselbe, indem sie zu einem Hundeweibchen *Gretel*! sagte, ihr also den Namen unserer ältesten Tochter gab usw. (aaO.). Welch schreckliches Licht könnte hier die Psychoanalyse in die Abgründe unserer Seelen werfen!!

S. 252 erzählt FREUD, daß ein Vater seine zweite Tochter als *Hanna* anmeldete; er wurde seines Irrtums gewahr, als ihn der Standesbeamte aufmerksam machte, daß schon die ältere Tochter so heiße. FREUD schließt aus dem Versprechen, daß die jüngere Tochter schon nicht mehr so willkommen gewesen sei wie die erste. Aber mein Vater hat mich in der Schule ebenfalls als *Karl* eintragen lassen, wie mein älterer Bruder hieß, und so steht noch heute in meinem Zeugnis über das erste Halbjahr der Volksschule. Die FREUDSche Erklärung ist in meinem Falle unanwendbar, denn ich war schon sechs Jahre alt, der Vater hätte also längst getröstet sein müssen, ferner war ich das sechste Kind und hinter mir war schon eine vierjährige Tochter da, als ich zur Schule ging. Wenn also bei einem Vater von sieben Kindern dasselbe eintritt, dann ist die Erklärung FREUDS, die nur auf einen jungen Vater von zwei Kindern paßt, falsch.

Kapitel VI: Verlesen und Verschreiben. FREUD liest in einer Zeitung: *Hochzeitsfeier in der Odyssee* statt ... *an der Ostsee*. Wenn aus irgendeinem Grunde *Odyssee* schwebendes Wortbild ist, dann ist die Vorbedingung für dieses Verlesen gegeben (S. 114). Ein anderes Mal liest er *Im Faß durch Europa* statt *zu Fuß* ... Wiederum genügt die Erinnerung, daß ein Mann sich in einer Kiste nach Paris zur Weltausstellung hat schieben lassen. Was FREUD monatelang nach dem Verlesen einfällt — von Alexander dem Großen, seinem jüngeren Bruder Alexander, der früher Aussicht hatte, Professor zu werden als er selbst, also rascher «befördert» werden sollte als er usw. —, trägt zur Erklärung des Verlesens gar nichts bei. —

Richtig ist, daß ein eifriger Homerleser leicht für *angenommen Agamemnon* lesen kann (S. 121); *Schundleder* für *Sechundleder* ist ein begrifflicher optischer Fehler (S. 122); denkbar ist, daß ein Mann, der im Weltkrieg vor dem Wiedereintrücken steht, den zweiten Teil des Verses:

Und ich soll übrigbleiben? Warum denn ich?

im Verlesen verändert zu der so häufigen und so ähnlichen Frage:

Warum denn nicht?

Denkbar auch, daß jemand, der sich selbst den Vorwurf macht, ein *Drückeberger* zu

sein, das Wort *Druckbogen* so verliest (S.125); daß jemand, der die eiserne Konstitution von eingerückten Jugendfreunden bewundert, *Eisenkonstitution* statt *Eisenkonstruktion* liest. Aber daß ein deutscher Leser liest, *Hughes* habe in *Bonn* studiert statt an der *Brown-Universität*, das ist von einem Wunsch besserer Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika völlig unabhängig (S. 125).

B. Verschreiben (S.126). Daß der Wunsch des Schreibenden sich im Schreibfehler verraten kann, hat GOETHE schon gewußt; vgl. L. d. Spr. S. 2. Aber es genügt oft der unbetonte Gedanke. Wenn FREUD (S. 127) behauptet, daß Namenverdrehung beim Verschreiben (wie beim Versprechen) häufig genug «Schmähung» bedeute, so ist das wieder nicht richtig und wird durch sein Beispiel nicht bewiesen. — Wenn er sein Guthaben von 4380 auf 4000 abrunden und den Rest kündigen will, statt 380 aber 438 kündigt, so hat er statt der letzten drei Ziffern die ersten drei geschrieben, eine verständliche Verwechslung, die FREUDS Deutung überflüssig macht.

Wieder operiert er mit dem zweckbewußten Unbewußten, wenn er (S. 131) den Schreibfehler *lückenhaftes Zusammenarbeiten der verbündeten Diplomaten* statt *lückenloses* erklären will, indem er sagt, einige Wochen nach diesem Zeitungsdruckfehler konnte man sich schon freimütiger äußern, «brauchte man nicht mehr zum Verschreiben (oder Verdrucken) zu flüchten».

Geradezu geistreich ist das Unterbewußtsein im folgenden Fall (S.131). Ein Arzt schreibt ein Rezept für ein krankes Kind. Darin soll *Alcohol* vorkommen. Die Mutter des Kindes ärgert ihn während des Schreibens. Er nimmt sich vor, sich nicht zu ärgern, schreibt aber *Achol* statt *Alcohol*, was ein *ἀ-χολή vorstellt und etwa «keine Galle»¹⁾ bedeuten soll. Also das Unterbewußtsein übersetzt ins Griechische! Das ist schon höhere Mystik!

Dann erzählt FREUD drei Fälle, in denen der Arzt weiblichen Patienten von vorgeschrittenem Alter immer eine zu starke Dosis verordnet. Das sind «Symptomhandlungen». Das Unterbewußtsein will in diesen Fällen einfach vergiften — anders kann ich die Ausführungen nicht verstehen, also ein weiterer Beitrag zur Kenntnis des Unbewußten (S. 132ff.).

Ein Mann schließt einen Brief: *Herzlichste Grüße an Ihre Frau Gemahlin und ihren Sohn* (S. 136). Man hatte ihn aufmerksam gemacht, daß der Sohn einem Hausfreund jener Familie sehr ähnlich sehe und sicher dessen Kind sei. Also deswegen das kleine *i*. Aber wie oft kommt dieser Schreibfehler ohne romanhaften Hintergrund vor!

Eine Dame gratuliert ihrer Schwester zur neuen schönen Wohnung, schreibt aber auf die Hülle die Adresse der ersten, engen Wohnung, die die Schwester nach ihrer Verheiratung innehatte (S. 136). Motiv: sie gönnt der Schwester die neue Wohnung nicht. Dasselbe Verschreiben hätte ihr unterlaufen können, wenn sie der Schwester die Wohnung gegönnt hätte. Daß ihr Unterbewußtsein sie absichtlich in die erste schlechte Wohnung zurückversetzt, ist eine phantastische Annahme.

Daß wir uns leichter verschreiben als versprechen, ist richtig (S.141). Es kommen dort eben neue Fehlerquellen dazu, teils optische, durch die Gestalt der Buchstaben bedingte, teils motorische, die aus der Ähnlichkeit der notwendigen Bewegungen hervorgehen. So entstehen Schreibfehler, denen bei den Sprechfehlern nichts Ähnliches zur

¹⁾ ἀχολος «ohne Galle» und ἀχολία «Sanftmut» sind belegt, aber sie kennt der Sprecher nicht.

Seite steht. Ein Versprechen *Hder* für *Hader* ist undenkbar; aber beim Lateinischschreiben kann ich leicht statt des *a* das mit derselben Kurve beginnende *d* vorausnehmen usw.

Zum Schlusse (S. 142f.) bringt er ein literarisches Beispiel dafür, daß in einem scheinbaren Vergessen, einem Unterlassen ohne Absicht, doch eine zweckdienliche unbewußte Absicht vorhanden sein kann. Jemand vergißt einem Brief einen Scheck beizulegen, damit der Adressat selbst kommt. Also eine unbewußte Absicht! Aber wie oft vergessen wir etwas sehr gegen unsere Absicht oder unseren Wunsch. Wie kann man also behaupten, daß gerade in solchen Fällen sich unbewußte Absichten durchsetzen?

Kapitel VII: Vergessen von Eindrücken und Vorsätzen, S. 144ff. Hier bespricht FREUD verschiedenes, was eigentlich in sein nächstes Kapitel gehörte. — Ein Mann ist mit seiner Frau nicht recht zufrieden. Sie schenkt ihm ein Buch. Er verlegt es und findet es nicht mehr. Da bekommt er wegen einer ihn rührenden Handlungsweise seiner Frau vor ihr mehr Achtung. Ohne es zu suchen, fällt ihm das Buch in die Hand! Wie beweist man, daß das kein Zufall war? (S. 151f.). — Ein anderer verlegt den Schlüssel seiner Geldlade. Grund: Er soll Kurkosten bezahlen, ohne sich besser zu fühlen (S. 153). — Ein Mann soll in Gesellschaft gehen, mag aber nicht. Als er sein Gesellschaftskleid aus dem Koffer nehmen will, ist der Koffer verschlossen und der Schlüssel fehlt (S. 154). — Ein Fräulein soll von ihrem Pfefferkuchen abgeben. Als sie ihn sucht, ist er verschwunden (S. 155). — In allen diesen Fällen wirkt nach FREUD ein Gegenwille. Aber man kann auch ohne einen solchen etwas verlegen. Wenn jemand seinen Zwicker oder seinen Bleistift, die Hausfrau so oft ihren Schlüsselbund nicht findet usw., so kann kein Gegenwille die Hand im Spiele haben, denn sonst wäre dieser oder die ganze Person verrückt. Wie oft kommt es vor, daß Menschen gerade in drängenden Momenten, vor der Abreise, die sie herbeisehnen, irgendeine notwendige Sache nicht finden! Hier von einem Gegenwillen zu reden, wäre absurd.

Noch zwei Fälle mögen erwähnt sein. Ein Arzt macht sich Vorwürfe, bei einem Patienten einen Kunstfehler in der Psychoanalyse gemacht zu haben. Deshalb stolpert er mehrfach auf der Straße: das sei «die Darstellung jenes 'faux pas' in der Behandlung»! (S. 171Anm.). Also er macht Fehlritte wegen seines beruflichen faux pas. Wiederum das etymologisierende Unterbewußtsein wie bei *Signorelli*.

Ich habe auf Spaziergängen mit Bekannten eine Erfahrung gemacht, die den Fall leicht erklärt. Ich kenne Herren, die beim Gehen bloß zuhören können. Sobald sie selbst reden, bleiben sie stehen. Andere gehen zwar weiter, aber sie machen, indem sie sprechen, unregelmäßige Schritte. Nur wenige gehen bei angeregtem Sprechen gleichmäßig fort. Es macht also vielen die gleichzeitige Tätigkeit des Gehens und Sprechens Schwierigkeiten. Ähnliches vollzieht sich bei aufgeregtem Denken, das die Aufmerksamkeit vom Wege ablenkt, wobei leicht ein Fehltritt vorkommen kann.

FREUD liebt schönes «*Fließpapier*», will sich welches kaufen, vergißt aber vier Tage lang darauf (S. 174). Der Grund ist, daß ein Freund mit Namen *Fließ* FREUD «Anlaß zu einem quälenden, besorgten Gedanken gegeben hatte». Wenn FREUD so sehr mit Gedanken an seinen Freund beschäftigt war, dann hat er wohl noch anderes in diesen Tagen vergessen als den Einkauf des Löschpapiers und hätte auch dieses vergessen, wenn der Freund auch anders hieß.

Kapitel VIII: Das Vergreifen, S. 178 ff. Ich rede vom «Verhandeln», weil mir «Vergreifen» zu eng erscheint. «Vertun» wäre das richtige Wort, aber das hat eine andere Bedeutung, die es für diese Zwecke unverwendbar macht.

Indem ich auf dieses und die folgenden Kapitel eingehe, überschreite ich nicht mein Gebiet, denn man wird sehen, daß bei FREUDS Beispielen oftmals das lebhafteste *Innere Wort* eine Rolle spielt.

Ein paar Beispiele von dem einschlägigen Material, das ich gesammelt habe, finden sich L. d. Spr. S. 143 ff.

Wenn man vor einer fremden Türe seine Schlüssel herauszieht, um aufzusperren, so beweist das noch durchaus nicht eine Huldigung für das Haus, die sich mit den Worten *hier bin ich wie zu Hause* ausdrücken läßt. Mir ist das passiert, ohne daß von einem solchen Gedanken auch nur entfernt hätte die Rede sein können.

Einmal geht FREUD einen Stock höher, als er beabsichtigt, weil er einer Kritik, in der ihm vorgeworfen wird, daß er immer zu weit geht, gedenkt, einer Kritik, «in die ich», sagt er, «nur den wenig respektvollen Ausdruck 'verstiegen' einzusetzen hatte». Die Erfahrung beweist aber, daß man überhaupt bei lebhafter Gedankentätigkeit sehr leicht über sein Ziel hinausgeht, weil einem die Zeit dabei rascher vergeht. FREUD hat sich also wirklich «verstiegen», nämlich bei seiner Erklärung. Vgl. L. d. Spr. S. 130 Anm. 2.

FREUD steckt einmal beim Fortgehen statt des Reflexhammers die Stimmgabel ein. Er merkt es und psychoanalysiert sich selbst (S. 182). Zu *Hammer* fällt ihm *Chamer* (hebr. = «Esel») ein. Der Mißgriff läßt sich nach FREUD also in die Worte übersetzen: «Du Trottel, du Esel, nimm dich diesmal zusammen, daß du nicht wieder eine Hysterie diagnostizierst, wo eine unheilbare Krankheit vorliegt, wie bei dem armen Mann an demselben Ort vor Jahren!» Das Unterbewußtsein will ihn also warnen und gibt ihm dazu einen Hammer in die Hand, dessen Sinn er als Psychoanalytiker versteht. Aber wenn er keiner wäre? Wäre es vom Unterbewußtsein nicht schlauer, ihm statt eines Rätsels lieber gleich den Gedanken einzuffößen: Sei diesmal vorsichtig! Man kann die Sache auch so betrachten: Um ihn vor einer Eselei zu bewahren, läßt ihn das Unterbewußtsein eine Eselei machen, denn die Stimmgabel taugt in dem Falle zu nichts. Das ist aber die höhere Logik.

FREUDS Schwester findet einmal seinen Schreibtisch sehr schön, nur das Tintenzeug passe nicht dazu. Nach einigen Stunden wirft FREUD den Deckel davon zu Boden, so daß er zerbricht. Seine Bewegung war aber keineswegs ungeschickt, sondern «höchst geschickt und zielbewußt und verstand es, allen wertvolleren, in der Nähe befindlichen Objekten schonend auszuweichen» (S. 185). — Sein Unterbewußtsein hatte also das Tintenzeug zur Vernichtung verurteilt und er führt diesen Befehl unbewußt aus.

FREUD erfährt eines Tages von der Besserung eines schwerkranken weiblichen Familienmitgliedes (S. 187). Einem plötzlichen Impuls folgend, schleudert er seinen Pantoffel vom Fuße weg, dieser trifft eine Venus von Marmor, die herabfällt und zerbricht. Das soll eine «Opferhandlung» als Dank für das Schicksal sein! Daß er gerade die Venus von Medici traf, «sollte gewiß nichts anderes als eine galante Huldigung für die Genesende sein». — Was sagt man zu solchen Ansichten!?

Man bedenke, was FREUD hier dem Unterbewußtsein zutraut. Es verleiht ihm plötzlich die Geschicklichkeit, mit einem vom Fuß geschleuderten Pantoffel in einem vollgestopften Zimmer ein kleines Objekt mit Treffsicherheit herabzuwerfen. Derartige

Übungen hat er gewiß nie, auch in seiner Jugend nicht, in genügendem Maße gemacht! Das Unterbewußtsein verfügt also über keine in diesem Falle verwendbaren Erfahrungen. Wie kommt es also zu einer solchen Geschicklichkeit der Leistung? — Hier ist ein Wunder, glaubet nur! muß FREUD mit Mephisto verlangen.

So entpuppen sich andere scheinbare Ungeschicklichkeiten als Bittopfer (S.187), kurz «das Fallenlassen von Objekten, Umwerfen, Zerschlagen scheint sehr häufig zum Ausdruck unbewußter Gedankengänge verwendet zu werden» (S. 191). FREUD verweist dabei an die abergläubische Bedeutung des Ausschüttens von Salz, Umwerfens eines Weinglases, Steckenbleibens eines zu Boden gefallenen Messers. — Diese Sachen gehören auf ein ganz anderes Blatt; beim Ausschütten des Salzes kommt es auf die unwürdige Behandlung einer Gottesgabe an, die ein Frevel ist, wie das Auf-den-Boden-werfen von Brosamen; beim Steckenbleiben des Messers darauf, daß das selten der Fall ist und deshalb etwas «bedeutet»; von der Bedeutung des Umwerfens eines Weinglases ist mir nichts bekannt.

Das Volk nimmt manchmal Scherben für glückbedeutend, z. B., wenn die Hochzeitsgäste viel Geschirr zerbrechen, bedeutet das Glück für die Ehe, vgl. WUTKE, Deutscher Volksaberglaube 291. Das sind Überlebsel von wirklichen Opfern, aber nicht Opferhandlungen im Sinne FREUDS. Aber ein zerbrochener Spiegel bedeutet z. B. sieben Jahre Unglück haben, und bekannt ist das Sprichwort: *Glück und Glas, wie bald bricht das!* Daß in dem Zerschlagen von Töpfen bei der Hochzeit ein symbolischer Brauch vorliegt, hat dagegen auch O. SCHRADER, R.-L.² S. 581 (s. v. Keuschheit) angenommen. Es ist einleuchtend, daß derselbe Brauch zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden sein kann, und zwar aus verschiedenen bewußten Gedanken heraus.

Jede Ungeschicklichkeit hat nach FREUD ihre tiefe, durch Psychoanalyse zu enthüllende Bedeutung. Zerbricht einer eine Vase, so bezieht sich das auf eine Frau, «ist doch Vase ein unzweifelhaftes Symbol der Frau». Ist sie irden gewesen, so bedeutet das, daß der Mann an seiner verstorbenen, «unirdischen» Frau hängt und von «irdischer Schönheit nichts wissen wolle» (S. 190f.). — Auch eine Bereicherung des Wörter- und Sachen-Problems!

Sich selbst fallen lassen, einen Fehltritt machen, ausgleiten braucht nicht immer als Fehlschlagen einer motorischen Aktion gedeutet zu werden (S.193f.). Wenn eine Frau fällt und, nach gewöhnlicher Auffassung, davon eine traumatische Neurose davonträgt, so meint FREUD, daß das Fallen bereits «eine Veranstaltung der Neurose und ein Ausdruck derselben unbewußten Phantasien sexuellen Inhalts gewesen». Man sieht, welche magische Gewalt FREUD diesen metaphorischen Ausdrücken auf die Handlungen zutraut. Die Frau fällt körperlich, weil sie metaphorisch gerne «fallen» möchte und das bedeutet nach ihm auch das Sprichwort: *Wenn eine Jungfrau fällt, fällt sie auf den Rücken.*

FREUD vergreift sich bei der Behandlung einer alten Frau in den Medizinfläschchen. Es fällt ihm die Redensart ein: *Sich an der Alten vergreifen.* Es ging ihm also beinahe so, wie Ödipus mit seiner Mutter Jokaste (S. 197f.)! — —

Kapitel IX: Symptom- und Zufallshandlungen, S. 213ff. Sie unterscheiden sich vom Vergreifen nur dadurch, «daß sie die Anlehnung an eine bewußte Intention verschmähen und also des Vorwandes nicht bedürfen».

Eine junge Frau schneidet sich beim Nägelschneiden ins Fleisch, «während sie das feine Häutchen im Nagelbett abzutragen bemüht war». Es war der Ringfinger und

ihr Hochzeitstag, «was der Verletzung des feinen Häutchens einen ganz bestimmten, leicht zu erratenden Sinn gibt» (S. 214). Warum war es aber der Ringfinger der linken Hand, während man den Ehering an der rechten trägt? «Ihr Mann ist Jurist, *Doktor der Rechte*», und ihre geheime Neigung hatte als Mädchen einem Arzt (scherzhaft: *Doktor der Linke*) gehört! — Heitere Mystik!

Ein Arzt stellt sein einfaches Stethoskop so auf seinen Schreibtisch, daß es zwischen ihn und den Stuhl der Patienten zu stehen kommt (S. 218). Die Natur dieser symbolischen Handlung ist «phallisch». Sie dient zwei Regungen: dem unterdrückten Wunsche nach sexuellem Verkehr mit reizenden Patientinnen nachzugeben, und ihm zu erinnern, daß dieser Wunsch nicht verwirklicht werden könnte. Also «genau so wie Sigurd sein Schwert zwischen sich und die Frau legt, die er nicht berühren durfte» (S. 221)!

Dieser Arzt erinnerte sich aus seiner Jugend eines anderen, der die Gewohnheit hatte, ein einfaches Stethoskop im Hute zu tragen; «er fand es interessant, daß der Doktor sein Hauptinstrument immer zur Hand habe, . . . und daß er nur den Hut (d. i. ein Teil seiner Kleidung) abzunehmen und 'es herauszuziehen' hatte». — Man begreift schon . . .

Ein Anhänger FREUDS berichtet (S. 227): Ein Arzt besuchte eine verheiratete Dame, die er früher geliebt. Dabei steckt er eine Zündholzschachtel ein, in der nur ein Hölzchen gelegen war. Daraus ergibt sich, daß der Mann «mit seiner Symptomhandlung Prioritätsrechte reklamieren und die Ausschließlichkeit seines Besitzes (nur ein Zündhölzchen drinnen) darstellen wollte». — Hierzu ist aber eine sprachliche Bemerkung anzuschließen, was FREUD übersieht. Wir nennen eine Art Weiber *Schachteln*; es gibt aber nur *alte Schachteln*, keine jungen. Also bedeutet die Symptomhandlung, daß der Mann die Frau für eine alte Schachtel erklärt! Und trotzdem diese Gelüste!

Ein älterer Herr ist in der Hochzeitsnacht mit seiner jungen Frau im Hotel. Da entdeckt er, daß er sein Reisegeld zu Hause vergessen. Natürlich ist er in der Nacht «unvermögend». — Das Unterbewußtsein macht also auch faule Wortspiele!

Kapitel X: Irrtümer, S. 244ff. Der Irrtum wird nicht als solcher erkannt, sondern findet Glauben.

Tiefer Sinn liegt oft im Briefverwechseln. Ein Mann, Christ, schwankt, ob er eine Jüdin heiraten soll. Er schreibt das seinem Bruder, schiebt den Brief aber irrtümlich an seine Braut. — Eine Dame ist mit ihrem alten Arzte unzufrieden, mag das aber nicht offen sagen. Sie erreicht ihr Ziel durch eine unbewußte Briefverwechslung (S. 251).

Kapitel XI handelt von kombinierten Fehlleistungen, S. 258ff.

Kapitel XII: Determinismus — Zufalls- und Aberglaube — Gesichtspunkte. Ein Mann erinnert sich, daß von MÜLLNER eine Erzählung «*Der Kaliber*» existiert. Er zerreißt das Wort in *Ka-iber* und denkt weiter daran, daß es die Wörter *Ali* und *Kali* enthält. Dann erinnert er sich, daß er einstmals mit seinem sechsjährigen Sohne *Ali* Reime machte und ihn aufforderte, auf *Ali* einen Reim zu machen. Dem Jungen fiel keiner ein und er sagte, der Vater möge selbst einen machen. Dieser sagte: *Ali reinigt den Mund mit hypermangansaurem Kali*. Später mußte der Vater mit Verdruß konstatieren, daß der Sohn «*ka* (kein) *lieber Ali*» sei (S. 275).

In diesem Satz später Erkenntnis findet man die Worte *Ali*, *Kali* und *Kaliber*! Wieviel klarer sprach die Pythia, als wie sich das Schicksal modernen FREUD-Menschen offenbart! Man müßte verzweifeln, wenn dasselbe Schicksal die Menschen nicht auch mit der Psychoanalyse begnadet hätte! —

Ich denke, das Vorgebrachte genügt, um über die letzten Kapitel VIII—XII zur Tagesordnung übergehen zu können.

Die Probleme, die FREUD in Kapitel I—VII — zumeist keineswegs als Erster — bespricht, werden in ihrer Wichtigkeit leider noch immer unterschätzt. Daß FREUD ihre Bedeutung anerkannt hat, wäre verdienstlich gewesen. Aber wie er sie behandelt hat, damit kann man unmöglich einverstanden sein. Es ist zu fürchten, daß die Unlust über seine Art der Behandlung der Probleme auf die Probleme selbst übertragen wird, und das würde der Sache schaden. Aber das darf nicht sein. Die täglichen Irrtümer des Lebens sind eine der Quellen der Kenntnis der Seele und deshalb gebührt ihnen Aufmerksamkeit und Beachtung. Von einer Psychopathologie dabei zu reden, ist ungerechtfertigt, denn es ist absurd, das, was der gesündeste Mensch im gesündesten Augenblicke leisten kann, psychopathisch zu nennen.

Ich habe beim Versprechen die Vorbedingungen angegeben, unter denen es eintreten kann und glaube den Stoff so ziemlich erschöpft zu haben. Für die anderen Fehlhandlungen sind ähnliche feste Regeln noch nicht formuliert worden. Aber warum das Versprechen in gewissen Fällen, in denen es eintreten kann, wirklich eintritt, in anderen, in denen es ebenfalls eintreten könnte, nicht eintritt, darauf weiß ich keine Antwort und FREUD ebensowenig, trotz aller phantastischen Annahmen; auch er kommt nur zu einem kann, keinem muß.

Meine Bedenken gegen die psychoanalytische Methode habe ich begründet. Jedenfalls müßte sie sehr verändert und verbessert werden, denn bis jetzt ist sie nur das Zerrbild einer wissenschaftlich exakten Untersuchungsmethode.

Dazu ein eigenes Erlebnis. Ich zitiere in einem Gespräch mit ZWIERZINA:

*na habet Uadalrich erono gilih,
ostar enti uuestar, sid irstarp sin suuester*

(Denkmäler VIII). ZWIERZINA macht mich aufmerksam, daß ich im ersten Verse *firloran* vergessen habe. Ich werde stutzig, denn ohne dieses hat der Vers keinen Sinn. FREUD würde nun gefragt haben: Was fällt Ihnen bei *firloran* ein?, und da käme ich bald auf einen Verlust, der mir einst sehr nahe gegangen. Aber die GOETHESCHEN Verse:

*Und was du auch verloren hast,
Vertrauc (oder vertraure) den Verlust,*

die ich auch seit meiner Studentenzeit kenne, sind bei mir niemals wacklig geworden, obwohl der ganze Inhalt viel mehr zu meinem damaligen Verlust paßt als das Schicksal Uadalrichs.

Mancher wird es überflüssig finden oder mir vielleicht sogar übelnehmen, daß ich mich mit einem Buche, das er als wissenschaftlichen Bluff bezeichnet, so ausführlich beschäftige. Ich glaube das rechtfertigen zu können. FREUD und seine Anhänger breiten sich bereits aus und suchen auch andere Wissenschaften mit ihren Ansichten zu beglücken. Da ist Schweigen nicht mehr am Platze.

FREUDS Buch hat es auf sechs Auflagen gebracht; das ist nicht einzig der rührigen Stimmungsmacherei zuzuschreiben. Viele möchten heute gerne Lösungen auch der tiefsten Probleme haben, diese Sehnsucht war nie stärker als jetzt. Und deshalb hört man, wenn die Wissenschaft nicht die letzten Rätsel lösen kann, die Mystik, auch wenn die Auskunft, die sie gibt, voll unbeabsichtigter Komik ist.